

# Sonntags-Blatt

Verantwortlicher Schriftleiter  
Dr. phil. Franz Gueze

der Rheinischen Volkszeitung

Notationsdruck und Verlag von  
Hermann Rauch, Wiesbaden.

Nachdruck aller Artikel verboten.

Nummer 25

Sonntag, den 16. Mai 1915

33. Jahrgang

## Kirchlicher Wochenkalender

**Sonntag, 16. Mai:** Johannes von Nepomuk. **Montag, 17. Mai:** Paschalis. **Dienstag, 18. Mai:** Venantius. **Mittwoch, 19. Mai:** Petrus Bölestinus. **Donnerstag, 20. Mai:** Bernhard. **Freitag, 21. Mai:** Konstantin. **Samstag, 22. Mai:** Julia.

## Sechster Sonntag nach Ostern

Evangelium des hl. Johannes 15, 26, 27; 16, 1—4

In jener Zeit sprach Jesus zu seinen Jüngern: Wenn der Tröster kommen wird, den ich euch vom Vater senden werde, der Geist der Wahrheit, der vom Vater ausgeht, derselbe wird von mir Zeugnis geben. Und auch ihr werdet Zeugnis geben, weil ihr vom Anfange bei mir seid. Dieses habe ich zu euch geredet, damit ihr euch nicht ärgert. Sie werden euch aus den Synagogen austreiben; ja es kommt die Stunde, daß jeder, der euch tötet, Gott einen Dienst zu tun glauben wird. Und das werden sie euch tun, weil sie weder den Vater noch mich kennen. Aber ich habe euch dies gesagt, damit, wenn die Stunde kommt, ihr euch daran erinnert, daß ich es euch gesagt habe.

\*

Wenn ich jetzt um mich schaue in unserm Dorf, in den Nachbardörfern, und dann weiter blicke in die Städte, in die Kirchen, in die Lazarette, ins Feld zu unserm tapferen Heer, dann über unsere Grenzen hinüber zu unseren Freunden, auch zu unseren Feinden, dann kommt es auf einmal wie eine Erleuchtung über einen, und das Wort der Liturgie aus der Pfingstnovene wird lebendig: Alleluja, der Geist des Herrn erfüllt den Erdbereich! Gottes Geist schreitet durch die Welt und streut wie der Sämann seine Saat aus, hier in das Herz eines Gewaltigen der Erde, dort auf das Ackerland eines ganzen Volkes, eines Standes, eines Bekenntnisses, da wieder in das Erdbreich von ungezählten Einzelnen, überall befruchtend, belebend, anregend, vorwärts treibend, oft auch von Grund aus umgestaltend und neu aufbauend.

Als das Volk Israel von Gott geführt und für seine welttragende Bestimmung vorbereitet wurde, da erschien ihm Jehovah unter erschütternden Zeichen am Berge und gab ihm Regel und Gesetz, daß es danach lebe und der Sauerteig werde den Völkern der Erde. „Da nun der dritte Tag kam und der Morgen heranbrach, siehe, da hörte man, wie es anfing zu donnern und zu blitzen, und eine überaus dicke Wolke bedeckte den Berg, und der Schall der Posaunen ertönte immer heftiger, und das Volk, das im Lager war, fürchtete sich. Da führte sie Moses Gott entgegen aus dem Lager, und sie stellten sich an den Fuß des Berges. Aber der ganze Berg Sinai rauchte, darum, weil der Herr im Feuer darauf herabkam, und es stieg Rauch von ihm aus wie von einem Ofen, und der ganze Berg war fürchterlich. Und der Posaunenschall ward immer stärker und breitete sich immer weiter aus. Moses rebete und Gott antwortete ihm. Und der Herr rebete alle diese Worte: Ich bin der Herr, dein Gott, der dich aus dem Lande Ägypten geführt, aus dem Hause der Knechtschaft. Du sollst keine fremden Götter neben mir haben.“ (2. Mos. 19, 16 bis 19; 20, 1—3.) So berührt uns das Buch der Väter. Und auch heute wieder, wie vor dreitausend und vierhundert Jahren, tritt der Herr unter gewaltigen Zeichen, im Kampfgewühl und Schlachtendonner, vor sein Volk, und seine Stimme dringt zu uns: Ich bin der Herr, dein Gott, du sollst keine fremden Götter neben mir haben. Daß doch unser Volk die Stimme vernähme und zur Richtschnur seines Tuns machte, damit es würdig erachtet werde, das Salz der Erde zu werden und der Sauerteig, der die ganze Masse durchdringt. Daß es doch in Gott seinen einzigen Herrn, seinen einzigen wahren Freund und Gönner, seinen mächtigsten Bundesgenossen erkannte, der allein Wohlstand und ruhigen Besitz, fortschreitende Kultur und echtes, wahres Glück bringen kann. Der Weg abseits von Gott, abseits vom Christentum und seinen Grundgesetzen ist immer ein Weg in die Irre, in die brennende, wasserlose Wüste, in den Sumpf, in Schmach und Verderben. Laßt uns in diesen Tagen in ernstesten andächtigen Gebeten zum Geist des Herrn, zum großen heiligen Geist uns wenden, daß er komme und von seinem Volk alles nehme, was ihm noch anhaftet an Unheiligem, Unwürdigem, Unedlem, damit dem Herrn ein Volk erstehet, das die heilige Mission des Allmächtigen auszuführen geeignet sei.

Das ist Gottes Geist und sein Wirken in der Gesamtheit der menschlichen Welt. Sein Wirken erschöpft sich aber nicht darin, es streckt sich, genau so wie das Wirken Jesu, auch auf die ein-

zelnen Glieder des großen Weltkörpers und leitet sie in seinem Geiste und in der Richtung des Gesamtzieles. Die katholische Kirche ist nach dem Willen Gottes die Organisation, die dieses Ziel, nämlich die Ausbreitung des Reiches Gottes, nach Gottes Auftrag zu verfolgen hat. Ihr sind auch die wirksamsten Mittel zur Erreichung dieses Zieles zur Verfügung gestellt worden. Wer immer sich dieser Kirche anschließt, beteiligt sich also an einem wahrhaft göttlichen Werk und sichert sein eignes Glück und sein jenseitiges Leben. Nach dieser Richtung hin bewegt sich also die Tätigkeit des heiligen Geistes. Deshalb ist die Zeit der Pfingsttage die Zeit, wo der Wunsch der Kirche nach einem Schaffall unter einem Hirten lebendig wird und den Gläubigen erneut vor die Seele tritt. Die Christianisierung der heidnischen Völker, die Missionen, müssen stets das Interesse und die wärmste Unterstützung unseres katholischen Volkes finden. Der gegenwärtige Krieg hat den überseeischen Kolonien und damit unsern Missionsgebieten gewaltige Wunden geschlagen, und die Reihe der Schädigungen ist noch nicht abgelaufen. Die Hunderttausende, die vor zwei Jahren unsern katholischen Missionsanstalten zuströmten — durch die Sammlung unter den deutschen Katholiken bei Gelegenheit des 25-jährigen Regierungsjubiläums des Kaisers — sind zum größten Teil verloren, alles durch die wahrhaft barbarische rohe Behandlung durch die Engländer. Mit unsäglichem Schmach haben sich Engländer und Franzosen bedeckt, und sie verdienen nicht, noch Kolonien zu besitzen. Sobald aber der Krieg zu einem glücklichen Ende geführt ist, erhebt sich sofort mit großer Wichtigkeit die Sorge um unsere Missionen, um die Ausbreitung des Reiches Gottes. Wir hoffen auf ein erneutes Aufleuchten und Wachsen der Missionsberufe nach dem Kriege, noch mehr als in den letzten zwanzig Jahren, wo unsere meisten Missionsgenossenschaften in ein hoherfreuliches Wachstum kamen und fortwährend ihre Häuser vergrößern mußten, um die Menge der sich meldenden Kandidaten in sachgemäßer moderner Ausbildung zu ihren verschiedensten Verwendungen vorzubilden. Wir hoffen ferner auf ein besseres Sandinhandgehen der Regierung und der Missionsobern. Nicht immer waren die Maßnahmen der Beamten in den Kolonien den Missionsbestrebungen förderlich. Die Missionäre wissen davon zu erzählen. Darin muß und soll es nach dem Krieg anders werden. Der oberste Grundsatz der Kolonisation soll nicht sein wirtschaftliche Erschließung, sondern Kulturarbeit, Zuführung zum Christentum und seinen Segnungen. Die Ausbeutung der Schätze des Landes und die Bereicherung des Mutterlandes kann dabei wohl ihre Rechnung finden.

Die Tätigkeit unserer Kirche in der Missionierung ist eines der schönsten und ergreifendsten Kapitel der Kirchengeschichte. Und es gibt keine empfehlenswertere Lektüre für unsere werdenden Jünglinge und Jungfrauen, als ein Buch, das das Leben und Wirken unserer Missionäre beschreibt. Da feiert Selbennut, Opfermut, Entsagung, Verzichtleistung, Nächstenliebe und alle Tugenden, die wir unserer Jugend wünschen, ihre schönsten Triumphe. Und oft bringt der heilige Geist in der Stille des Herzens einen Vorsatz, einen Entschluß zur Reise, der den Eltern, der ganzen Familie zur Quelle reiner Freude und namenlosen Glückes wird.

Komm, o Geist der Heiligkeit,  
Aus des Himmels Herrlichkeit  
Sende deines Lichtes Strahl!

Bpß

## Die zwei Wallfahrer

Zwei Waller zogen fromm zu Tale,  
Zur hilfbereiten Schmerzensfrau;  
Der alte schaute ernst zur Erde,  
Der junge heiter zum Himmelsblau.  
Der alte, dem langsam die Pulse schlugen,  
Dat innig und lange zur Jungfrau gefleht:  
„O gib, daß bald nach seligem Sterben,  
Ein Kreuzchen über dem Herzen steht!“  
Der junge, dem rasch das Leben sauste  
Durchs Hirn, als hätt' es gern weiter gewollt;  
Rief: „O Maria, sei meinem Rahne,  
Am Rheine drüben, auch ferner hold!“ —  
Die Sonne sank, die beiden gingen  
Nun wieder heim zum lauten Rhein;  
Der junge sah ernst zur Erde nieder,  
Der alte sah froh in die Tage hinein.

P. S. B., O. F. M.



## Aus dem Schatze liturgischer Schönheit Die Wechselgesänge aus der Messe des Sonntags nach Christi Himmelfahrt.

Die Auferstehung des Herrn wird durch seine Himmelfahrt gekrönt. Mit ihr schließt das Erlösungswerk, soweit es den Gottmenschen selbst angeht. Wie das Geheimnis des Oftertages in vierzigstägiger Festfeier immer wieder vor den Blick der Gläubigen tritt, so hat die Kirche auch der Vollendung dieses Geheimnisses eine achtstägige Nachfeier gewidmet. Der Sonntag nach der Himmelfahrt bringt vor allem noch einmal die Gefühle, die die Apostel beseelen mußten, als sie vom Oelberge zur stillen Vorbereitung auf des Geistes Herabkunft nach Jerusalem zurückkehrten.

Als der Herr den Augen der Jünger entschwunden war, regte sich zunächst in dem Herzen der Treuen die Sehnsucht nach dem Meister, die aber wieder zurückgedrängt wird von dem Jubel über die Erhöhung des geliebten Herrn und von dem Troste, daß einst ihr Führer so heiß für sie gefleht, daß er bald den hl. Geist senden wird, der auf sie herabkommen soll zur vollen Ausstattung für ihr weiterneuerndes Wirken. Das sind die Gedanken der heutigen Wechselgesänge.

Im Introitus heißt es: „Erhöre, o Herr, meine Stimme, womit ich zu dir gerufen, Alleluja! Mein Herz hat zu dir gesagt: ich habe gesucht dein Angesicht, dein Angesicht will ich suchen, o Herr! Wenbe nicht weg von mir dein Antlitz! Alleluja, Alleluja! Der Herr ist mein Licht und mein Heil, wen soll ich fürchten? Ehre sei dem Vater usw. Erhöre, o Herr usw.“ — Als die Apostel in der Stille des Abendmahlssaales wieder zu sich kamen, mußte sich unwillkürlich in ihren Herzen die Sehnsucht nach dem geliebten Meister regen. Mit den Worten des Psalmisten, wie sie der Introitus enthält, geben sie ihr Ausdruck. Drei Jahre vertrauten Umganges mit dem Herrn liegen hinter ihnen. Der Liebeshändlste der Menschen ist von ihnen geschieden, zugleich ihr Gott und Herr; von ihnen geschieden, nachdem ihre Treue in furchtbarer Prüfung wohl einen Augenblick geschwankt, sich dann aber umso fester um das Herz ihres Heilandes gelegt. Was für eine Lücke reißt im Menschenherzen doch oft der Tod eines Teuren! Je lieber und göttlicher dieser Teure war, desto gewaltiger klafft die Lücke, desto schwerer ist sie zu schließen. Die Apostel haben einen Meister verloren, wie ihn die Welt nie sah und nie wieder sehen wird. Ganz Wüste, ganz Liebe! Er war ihr Licht und ihr Heil! In seiner Gegenwart war ihnen alles hell, voll sonniger Freude, voll seliger Kraft. — Da ging er von ihnen; doch — und damit beginnt der Trost zu wirken — er ist noch ihr Licht und ihr Heil; er ist ja nur dem Leibe nach von ihnen gegangen, mit seiner Gnade, seiner Liebe, seiner ganzen Seele ist er bei ihnen bis ans Ende der Welt — er, der große Gott. Der erste Alleluja vers läßt diesen Trostgrund voll ausklingen: „Alleluja, Alleluja! Gott herrscht über alle Heiden; Gott sitzt auf seinem heiligen Throne, Alleluja!“ — Der Herr ist in seinem Reiche. Er wird von dort aus den Aposteln alle Heiden übergeben zu apostolischer Arbeit und Ernte; er ist dort aber auch eingezogen, um neben seinem Throne auch ihnen einen Thron zu bereiten. Sein Herz schlägt von dort für sie in unwandelbarer Liebe, und bald wird er wieder kommen, wenn sie die ihnen zugewiesene Arbeit im Weinberge getan. Er wird sie zu ewiger Freude, ewigem Lohne abholen. Wie wird sich dann ihr Herz freuen, in einem unvergänglichen Jubel, der nichts Unvollkommenes an sich hat. Alles dies kommt im zweiten Allelujavers zu einfach herzlichem Ausdruck: „Ich will euch nicht als Waisen zurücklassen; ich gehe fort und komme wieder zu euch, und euer Herz wird sich freuen, Alleluja!“

Wie muß dies alles den Aposteln zu froher Gewißheit werden, wenn sie an die Stunde der Himmelfahrt zurückdenken; das Offertorium erinnert in kräftig kurzem Ausdruck an diesen Triumph des Herrn: „Gott ist aufgefahren mit Jubelklang, der Herr mitposaunenschall, Alleluja!“ — Wenn ein gewaltiger Sieger in die tapfer und treu beschützte Heimat zurückkehrt, dann jubeln ihm die Wachen entgegen, das Rauschen froher Musik läßt ihn zu, und das freudig erregte Volk umgibt in lauter Begeisterung seinen Helden. Keiner gedenkt in diesen frohen Augenblicken des Schwere, das vielleicht doch auf dem Herzen liegt. Es ist eine große, unvergeßliche Stunde! Auch den Jüngern muß es ähnlich zumute gewesen sein! Sie haben des Herrn Triumph gesehen, wenigstens den Anfang, und zwar gesehen mit irdischem Auge. Wie muß erst in Wirklichkeit des Heilandes Einzug in sein Reich gewesen sein! Die Apostel wissen, daß das, was sie sahen, nur der leise Schimmer eines himmlisch schönen und gewaltigen Schaupiels gewesen ist, eines Schaupiels, das sich einst wiederholen wird, wenn sie selbst ihren Herrn zum erstenmale schauen und begrüßen nach vollbrachtem Lebenslauf; noch herrlicher, wenn sie am Ende der Zeiten mit allen ihren Mitarbeitern und allen Erlösten auch im verklärten Leibe aufstehen mit Jubelklang und Posaunenschall.

All dies wird umso sicherer in Erfüllung gehen, als ihr Herr und Meister ja einst in herrlichem Gebete für sie gefleht. Zur Austeilung der hl. Gestalten, die in ihrer göttlichen Kraft die Frucht dieses Gebetes den Gläubigen gewissermaßen zuwenden, singt der Chor den Kommunionvers, eine Wiederholung des priesterlichen Flehens Christi: „Vater, als ich bei ihnen

war, habe ich euch gebeten, daß ihr nicht von der Welt wegnehmet, sondern daß ihr in der Welt bleibet, damit die Welt glaube, daß ich nicht von der Welt wegnehme, sondern daß ich in der Welt bleibe.“ — Nicht von der Welt wegnehmen, sondern vor der Welt bewahren! Der Heiland will seine Jünger ja in die Welt hineinstellen, sie sollen gegen die Welt kämpfen, soweit sie Sünde und Ungerechtigkeit ist; sie sollen bei diesem Kampfe Leiden und Entbehrungen zu kosten bekommen; das soll ja ihr Anteil sein, denn der Jünger ist nicht über dem Meister. Aber sie sollen von dem Bösen bewahrt bleiben, sollen selbst nicht der Welt und Sünde unterliegen, sollen über beide siegen. Beides gewährte den Aposteln des Herrn Gegenwart; solange er bei ihnen war, hatten sie alles, was ein Menschenherz in den Tagen geistiger und geistlicher Reife nötig hat, waren sie aller Gefahren enthoben. Jetzt da er von ihnen schied, wird ein anderer zu ihnen kommen, der Tröster, der Geist der Wahrheit, der Stärke und des Lichtes; ihm hat der Heiland in göttlicher Selbstlosigkeit und Weisheit die Vollendung jeglicher apostolischer Ausrüstung überlassen. Deshalb vereinigen sich die Apostel auch mit der Mutter Jesu, um das Gebet ihres Meisters durch eigenes Flehen zu ergänzen. Und herrlicher als sie wohl ahnen konnten, sollten sie ausgerüstet werden mit der Kraft aus der Höhe im Rauschen des Pfingsttages.

Lieber Leser! Flehe auch du wie die Apostel in den Tagen vor Pfingsten im Verein mit der allerheiligsten Jungfrau um den hl. Geist für dich, die deinen und alle Welt, die gerade in furchtbarem Kampfe miteinander liegt, daß er, was fast unmöglich scheint, die Völker wieder einige in der Einheit des Glaubens und einer übernatürlichen, aufrichtigen Liebe!

P. S. B., O. F. M.

## Der hl. Paschalis Baylon — Patron der eucharistischen Vereine

(17. Mai.)

Herr, gib uns immer dieses Brot! (Joh. 6, 34.)

Der Menschen Wege sind nicht Gottes Wege, und Gottes Gedanken sind oft die glatte Umkehrung menschlicher Meinung. Was die Welt nicht beachtet, weil es ihr zu niedrig und unansehnlich ist, das erwählt Gott um Großes zu leisten, um auf geistlichem Gebiete Eroberungen zu machen, die in ihrem Ewigkeitswerte alle irdischen Eroberungen übertreffen. So kann man es auch verstehen, daß nicht ein gelehrter Heiliger das tief und scharf über das tiefste Geheimnis schrieb, sondern ein armer Franziskanerbruder zum Patron aller eucharistischen Vereine erwählt wurde — es ist dies der hl. Paschalis Baylon.

Paschal wurde am 17. Mai 1540 zu Torre-Hermosa im aragonischen Spanien geboren. Seine armen Eltern konnten ihm nichts mitgeben als den Drang nach Eblem, Hohem, zur Tugend. Da der Kleine wegen der Dürftigkeit der Eltern nicht zur Schule geschickt werden konnte, erbat er sich ein Buch, und während er die Herden eines reichen Bauern hütete, bat er die Vorübergehenden, ihm doch um Gottes willen zu sagen, wie dieser oder jener Buchstabe heiße; so lernte er mit vorbildlichem Eifer das Lesen. An dem wilden Treiben seiner Standesgenossen nahm er keinen Anteil; er hütete in Sorgfalt seine Herde, daß sie vor allem nicht auf fremdem Felde Schaden anrichteten. Alle Zeit, die ihm seine Hirtenpflicht übrigließ, verwandte er zum Verkehr mit Gott. Allgemein hieß er deshalb der „hl. Schäfer“. Er erlangte ein solches Ansehen in seiner Umgebung, daß man ihm Streitigkeiten vortrug; sein Entscheid wurde immer angenommen, da er stets ganz gerecht entschied. Sein Herr gewann ihn so lieb, daß er ihn an Kindesstatt annehmen wollte, um ihn so zum Erben aller seiner Güter zu machen. Doch Paschal hatte schon anders gewählt. Sein Sinn stand nach den Höhen klösterlicher Vollkommenheit. Er begab sich nach dem Süden Spaniens, in die Provinz Valencia, um da bei den Franziskanern einzutreten; er war 24 Jahre alt. In Spanien stand damals der Franziskanerorden in hoher Blüte. Der hl. Petrus von Alcantara hatte eben erst die Augen geschlossen, sein Geist, der edle Geist der Armen von Assisi, war noch ganz lebendig und brachte in der Zeit, wo in Deutschland Viele der alten Kirche den Rücken kehrten, Männer hervor, die für weite Kreise Führer zu religiösem Aufstieg wurden. Im Kloster Montforte bei Valencia, wo Paschal eingetreten war, herrschte ganz der Geist des großen Bäckers von Alcantara. Der Heilige gab sich ihm völlig hin, und war bald der Erste, obwohl er doch einer der Jüngsten war. In echter Demut, in fröhlichem Arbeitsseifer, in unermüdlichem Verlehen mit Gott, leuchtete er allen voran, sobald die Oberen, da er gut begabt war, ihn unter die Mönche des Ordens aufnehmen wollten. Paschal hat in seiner Demut, bei den Laienbrüdern bleiben zu dürfen.

Maria, die gnadenvolle, tugendreiche Gottesmutter, verehrte er mit der Hingabe eines echten Spaniers. Eine ganz auffällige Andacht hegte er gegen das allerheiligste Altarsakrament. Schon als Kind liebte er den eucharistischen Heiland mit der ganzen Glut seines reinen Jünglingsherzens. Als einst das Glöckchen der nächsten Kirche zur hl. Wandlung läutete, und der hl. Schäfer sich zur Anbetung niederneigte, erschien ihm das Allerheiligste, von Engeln getragen. Ihm, dem Franziskaner, war es der Mittelpunkt alles Lebens und Strebens als Opfer und Speise. In dem Heilande im Tabernakel trug er all seine Not und all seine Seligkeit; ihm klagte er aber auch alles fremde Leid, das



Kommunion empfing er in engelhafter Verfassung. Nach ihrem Empfange konnte er stundenlang vor dem Tabernakel knien, in süßem Zwiegespräch mit dem Erlöser seines Herzens. Hier mag er auch von der ewigen Weisheit unterrichtet worden sein, so daß er über die Geheimnisse des Glaubens mit einer Tiefe und Selbunng sprechen konnte, daß der Erzbischof von Valencia eines Tages sich dem Vater-Propinzial gegenüber äußerte: „Ach, mein Vater, was nützen uns unsere anstrengenden Studien, da die Einfältigen durch die Uebung der Demut und des Gebetes bei weitem gelehrt werden als wir, die wir vor lauter Studien bleich und blind geworden sind. Sie schwingen sich zum Himmel empor, während wir auf der Erde kriechen, und sie erobern denselben durch ihre Einfalt, während wir durch unsere aufgeblasene Wissenschaft mit Recht besüchtern müssen, aus demselben auf ewig ausgeschlossen zu bleiben.“

Seine ganze Glaubensstärke, die vom Tabernakel stammte, zeigte er, als er in Geschäften des Ordens zum Generaloberen nach Paris gesandt wurde. Sein Weg führte durch die Gebiete jüdischer Irrlehrer, die damals in Südfrankreich sehr mächtig waren. Beschimpfungen aller Art wurden ihm zuteil. Selbst zu Tätlichkeiten ging man über, so daß der Bruder einen lahmen Arm mit heimbrachte. Nach der Ausführung dieses höchst ehrenvollen Auftrags, blieb Baschal in Demut der Diener aller, bis ihn an seinem Geburtstage, Pfingsten 1592, der Herr heimrief. Als in der Kirche Glockenklang die Erhebung der hl. Hostie anzeigte, schied die Seele mit festem Lächeln vom Leibe. Selbst nach dem Tode blieb der Heilige der innige Verehrer der Allerheiligsten. Als man beim Totenamt zur Wandlung läutete, erhob sich der tote Leib im Sarge, neigte sich tief vor den hl. Gestalten und sank dann wieder auf die Bahre zurück. Eine große Menschenmenge sah mit ungeheurer Erstaunen dies Wunder, dem nun unzählige andere wunderbare Gnadenwerke folgten, so daß Paul V. 1618 Baschal selig, Alexander VIII. 1692 heilig sprach. Leo XIII. erwählte ihn zum Patron aller Vereine, die die besondere Verehrung des Eucharistischen Gottes zum Ziele haben.

Ist der Seiland, in der schlichten Wohnung des Tabernakels, auch der Mittelpunkt deines geistlichen Lebens? Trägst auch du dein Leid und deine Freuden dorthin? Sagst auch du dem Seilande allda das, was du in echter Nächstenliebe bei Freund und Feind gern anders haben möchtest? Probier einmal, wenn dich etwas drückt; es dem zu sagen, der im Schein des ewigen Lichtes auf dich wartet; sicher hilft er dir immer, wenn du in demütigem Glauben kommst. Es wird dir leicht und selig ums Herz, es wird dir wohl vor dem hl. Gotteschrein!

Es breitet diese einzige Stunde  
Sich übers ganze Leben still,  
Legt blühend sich um deine Wunde,  
Die niemals wieder heilen will.  
Treu bleibt der Seiland stets dem Treuen,  
Zur Erb das Irdische nidergeht;  
Zum Himmel über Baubereien  
Seht ewig siegreich solch Gebet.

(V. von Eichendorff.)  
P. S. B., O. F. M.

## + Mein Rosenkranz

In der Jugend hab' ich viel Freunde besessen.  
Die treu mir reichten die Bruderhand,  
Aber heute haben mich alle verlassen ...  
Nur einer ist mir noch wohlbekannt;  
Seine Liebe ich betend in's Herz pflanz',  
Denn der treue Freund ist mein Rosenkranz.

Als die Pflichten mich riefen fern in die Meere  
Zum Ehrendienst für Alldeutschlands Nacht,  
War der Freund mir stets eine schützende Wehre,  
Er stand mir zur Seite Tag und Nacht.  
Und nicht schaden Sturm mir und Bogentanz,  
Weil mich treu beschützte mein Rosenkranz.

Und der Krieg kam heran! Ich kämpfte im Norden  
Du schütest heiliger Heimat Strand ...  
O du Vater des Licht's, laß feindliche Horden  
Nicht plündernd in unser Vaterland!  
Wenn ich flehe um Sieg auf einsamer Schanz,  
Dann vertrau' ich still meinem Rosenkranz.

Mag' das Schicksal auch forbern mein Erdenleben,  
Ich glaub' und bete nach Christenpflicht;  
Denn in Hoffnung ward mir das Leben gegeben,  
In Liebe es steigt empor zum Licht.  
Und verblaßt in der Schlacht meiner Augen Glanz:  
Noch im Tode küß' ich den Rosenkranz!

Lebe i. S.

P. M.

## Das Brot der lieben Mutter Gottes

Der Vater des kleinen armen Jakob war vor Elend gestorben. Sechs Monate später erlag auch seine Mutter der großen Not und dem schweren Kummer um den geliebten Gatten. Als sie bereits mit dem Tode rang, fiel ihr sterbender Blick auf ihr Söhnlein, das an ihrem Lager stand. „Lebe wohl“, sagte sie, „mein teures Kind; das Einzige, was mich in diesem Augenblick ängstigt

Gedanke an deine Zukunft. Was soll aus dir werden? O du armes, verlassenes Kind! Ach, daß ich doch dich mitnehmen dürfte! Bleibe brav, und wir werden uns im Himmel wiederfinden!“

So war Jakobchen allein geblieben. Er war erst sieben Jahre alt. Eine barmherzige Nachbarin erbat sich der verlassenen Kleinen, nahm ihn in ihr Haus auf und gedachte Mutterstelle an ihm zu vertreten. Sie pflegte ihn mit aller Liebe und Sorgfalt. Indes, der Knabe wollte nicht froh werden. Seine Gedanken weilten bei den hingeschiedenen lieben Eltern, sein Herz sehnte sich nach Vater und Mutter, und nichts auf Erden konnte ihm die selben ersetzen.

„Im Himmel“, sprach das Kind zu sich selbst, „im Himmel muß es schön sein, denn Vater und Mutter haben mich, den sie doch so lieb hatten, verlassen, um in den Himmel zu gehen. Dort hat man gewiß alle Tage zu essen, im Himmel friert man sicher nicht und zittert nicht vor Kälte. Warum haben sie mich nicht mitgenommen! O könnte ich doch wieder bei ihnen sein!“ — So jammerte der Kleine fortwährend. Eines Tages nun, als er wieder so heißes Verlangen nach den Eltern hatte, beschloß er, sie im Himmel aufzusuchen. Er machte sich also auf den Weg. Wohin? Das wußte er selbst nicht. Er schlug den ersten besten Weg ein und gelangte nach mehrstündigem Marsche in einem Dorfe an, wo er ganz erschöpft an der Türschwelle des ersten Hauses ohnmächtig nieder sank. Ueber der Tür des Hauses stand eine Muttergottesstatue; es war das Pfarrhaus.

Als Jakob wieder zu sich kam, begann er so laut zu schluchzen und zu weinen, daß es der Pfarrer in seinem Zimmer hörte. Er trat aus der Tür und fand den ganz erschöpften kleinen Wanderer.

„Wer bist du, armes Kind? Wo kommst du her, wo willst du hin?“ fragte teilnehmend der Seelsorger.

„Ich bin der kleine Jakob“, antwortete er mit matter Stimme. „Mein guter Vater und meine liebe Mutter haben mich allein gelassen. Sie sind in den Himmel gegangen und die Mutter sagte mir, als sie wegging, im Himmel fänden wir uns wieder. Nun will ich sie suchen. Sag' mir nur, wo ich den Himmel finde! O, ich bin so müde; ich bin schon gar weit gegangen.“

„Komm mit mir, lieber Kleiner, wir wollen zusammen den Weg dorthin aufsuchen“, sprach tiefbewegt der Pfarrer und führte ihn mit sich ins Haus.

Mit väterlicher Liebe nahm der gute Seelsorger sich des verlassenen Knaben an und freute sich recht oft über dessen Einfalt und Liebenswürdigkeit. O wie glücklich fühlte sich Jakob im Hause des guten Pfarrherrn, allein der Gedanke an seine lieben Eltern im Himmel verließ ihn auch da nicht. „Herr Pfarrer“, sprach er eines Tages, „wo ist denn der Himmel? Du wolltest mich ja dahin führen, du hast es mir versprochen.“

„Bete recht inständig zum lieben Gott, mein gutes Kind“, sprach der Pfarrer, „und er wird dich den Himmel finden lassen, wenn du recht fromm und brav bist.“ — Jakob ließ sich's gesagt sein. Er betete gar fleißig, einen großen Teil des Tages verbrachte er in der stillen Dorfkirche. Besonders gern weilte er vor dem Bilde der lieben Mutter Gottes mit dem Jesuskindelein auf dem Arme; das erinnerte ihn so lebhaft an seine Mutter. Das war schon sehr alt und kein Meisterstück, die Gesichtszüge waren blaß und abgemagert aus und Jakob empfand inniges Mitleid mit Maria und ihrem lieben Kind, die beide so ausgehungert aussahen. In seiner kindlichen Einfalt fiel ihm einmal ein, die hl. Jungfrau sei so blaß und mager, weil sie nichts zu essen habe. Bei diesem Gedanken traten ihm die Tränen in die Augen, denn er dachte an die Krankheit und Not seiner eigenen Mutter. Er eilte nach Hause; sein Entschluß war gefaßt: am andern Morgen aß er nur die Hälfte seines gewöhnlichen Frühstücks; dann eilte er mit der anderen Hälfte zur Kirche und legte sein Butterbrot zu den Füßen der Gottesmutter nieder, indem er sprach: „Nimm es nur, liebe Mutter Gottes, und ich und gib auch dem Jesuskindelein davon. Ich habe es nicht gestohlen, nein, ich hab' mir selbst es abgebrochen; es ist die Hälfte von meinem Frühstück; ich will dir jetzt jeden Tag so viel bringen.“ Darauf entfernte er sich.

Als er des Nachmittags wieder in die Kirche kam, war das Brot verschwunden, und er war voller Freude, daß die liebe Mutter Gottes seine Gabe nicht verschmäht hatte. Von der Zeit an brachte Jakob jeden Morgen die Hälfte seines Frühstücks, und richtig war am Nachmittage das Butterbrot verschwunden. — Aber trotzdem sahen Maria und das Jesuskind immer noch so bleich und elend aus. Das ging dem Knaben doch sehr zu Herzen und er beklagte sich darüber bei seinem Wohltäter.

„Herr Pfarrer“, sagte er betrübt, „schon viele Tage teile ich mein Frühstück mit der lieben Mutter Gottes in der Kirche, weil sie so mager ist und gewiß Hunger leidet, aber immer will sie nicht besser aussehen. Wie mag das doch sein? Sie wird wohl vor Hunger krank sein.“

„Aber das tote Bild kann dein Brot nicht essen.“

„Ja, ja, sie ist alles, was ich ihr bringe.“

Der Pfarrer, welcher sie Gewißheit über den sonderbaren Vorgang verschaffen wollte, sagte seinem Schützlinge, er möge nur fortfahren, seine Gabe zu den Füßen der Himmelskönigin niederzulegen; es werde sie gewiß freuen. Am nächsten Morgen setzte sich der Pfarrer in den Beichtstuhl, von wo aus er das Bild gerabe vor Augen hatte. Es währte nicht lange, nachdem Jakob sich aus der Kirche entfernt hatte, da öffnete ein kleiner Knabe die Kirchentür und näherte sich leisen Schrittes dem Bilde, kniete sich



dort nieder und nachdem er kurze Zeit still und andächtig gebetet hatte, erhob er sich, nahm mit einem Dankesblick auf das Bild das Butterbrot, kühlte es, verbarg es unter seinen Kleidern und wollte sich eilig entfernen. Da trat plötzlich der Pfarrer aus dem Beichtstuhl und hielt den Kleinen an. Dieser blieb stehen und rief mit zitternder Stimme: „O, ich bin kein Dieb; ich bin bloß gekommen, das Brot zu holen, das die liebe Mutter Gottes mir alle Tage gibt.“

„Aber wie weißt du denn, daß die liebe Mutter Gottes dir das Brot gibt?“ fragte der Pfarrer.

Mit weinerlicher Stimme antwortete der Knabe: „Ach, ich ging von Tür zu Tür, mir Brot zu betteln, denn ich bin gar sehr arm und habe niemand, der sich meiner annimmt. Die Leute wiesen mich unbarmherzig ab, und fast wäre ich vor Hunger gestorben, da trat ich hier in die Kirche und bat die liebe Mutter Gottes, mir doch zu helfen, daß ich nicht verhungern müsse; und als ich aufblickte, lag zu den Füßen der Mutter Gottes da ein Butterbrot. Seit der Zeit komme ich täglich her, und jeden Tag schenke sie mir wieder das Brot.“

Jakob hatte also wirklich in diesem Bilde den Heiland genährt und auf diese Weise den Weg zum Himmel gefunden.

Der gute Pfarrer aber nahm sich auch dieses armen Kostgängers der lieben Mutter Gottes mit väterlicher Liebe an und trug Sorge, daß derselbe in eine Erziehungsanstalt für verlassene Waisen Kinder aufgenommen wurde. Ebenso sorgte er für den kleinen Jakob, der den Himmel suchte.

O glückseligste Jungfrau Maria, es ist noch nie gehört worden, daß einer, der seine Zuflucht zu dir nahm und dich um Hilfe anflehte, von dir verlassen worden sei!

## Eine Nacht im Etappenlazarett

Es war ein stürmischer Abend, als ich meinen ersten Dienst als Lazarettpflegerin antrat. Ein Feldlazarett des westlichen Kriegsschauplatzes, ein ehemaliger Grevierschuppen mit defektem Wellblechdach und zerbrochenen Fenstern, war mein neuer Arbeitsplatz.

Ich hatte mit besser Begeisterung die Fahrt ins Ungewisse angetreten, im Bewußtsein meiner hohen Aufgabe, Wunden zu verbinden, die der Krieg geschlagen, Sterbenden das letzte Stündlein zu erleichtern. Wohl hatte die mühselige zweitägige ununterbrochene Fahrt meine Begeisterung abgekühlt, der Weg über die noch nicht aufgeräumten Schlachtfelder hatte mir Grauen eingeflößt; als es aber acht Uhr schlug, betrat ich mutig mit dem anderen den Saal.

Welch ein Elend!

Unüberschaubar war die Reihe der Verwundeten; wie man mir sagte, etwa 1000 Soldaten, und jeder dieser 1000 kranke an einer anderen Wunde, hatte einen anderen Schmerz.

Ich ging die Reihen durch. Trübes Petrokounlicht erhellt von der Decke herab dies schreckliche Elend. Etwa die Hälfte schlief unter dem Einfluß der Morphiumspritze, andere starrten trübten Blickes nach der Decke. Wo ihre Gedanken wohl weilen mochten? Leises Jammern drang aus der Ecke, ich trat hinzu.

Ein junger Soldat von etwa 20 Jahren mit verbundenem Kopf summete im Fieber mit müder gebrochener Stimme ein Aderleid. Ich rief ihn an. Seine glanzlosen Augen irrten eine Weile suchend umher. „Mutter“, rief er fröhlich aus, ein weiches Lächeln umspielte seinen Mund.

Trauriges Los, durch Kopfschuß irrsinnig.

Ein lauter Fluch aus nächster Nähe läßt mich zusammenfahren. Ein stark gebauter Mann versucht umsonst, seine Glieder zu bewegen. Rückgrabschuß, Lähmung beider Beine. Ihm träumte von früheren Tagen, da er bei einem Sportsfeste den ersten Preis gewann durch kühnen Sprung. Eine im Fieberwahn gemachte Bewegung hat ihm Schmerzen gemacht und er ist aufgewacht. Nun flucht er dem Schicksal. Warum bekam ich keine Kugel in den Kopf, daß alles vorbei wäre?

Er fällt in neue Ohnmacht. Ob ihm einmal von der Güte Gottes träumt? Und der Blick bettelt: „Hilf mir.“ Ich verhasse ihm Linderung, soviel ich kann.

Hinter mir ein weher Seufzer, ich drehe mich um: Ich sehe nichts als eine Kompressenmasse. Der ganze Kopf eingehüllt mit Ausnahme des Mundes. Es hat durchgeblutet. Sachte hebe ich den Kopf, um ihn neu zu wickeln; wiederstöhnt er schmerzlich auf.

„Wer ist da?“ „Herr Doktor, nehmen Sie mir doch nur einen Augenblick die Binde ab.“

Ich sehe es auf der Tafel, am Kopfende des Bettes. „Beide Augen durch Granatsplitter zerstört.“ Mir graut vor solchem Leid, ich kann die Binde nicht fortnehmen, und wenn ich es auch tue, sehen wird er nie mehr. Ich gebe keine Antwort.

„Sind Sie es, Schwester? Bei allem, was Ihnen teuer ist, nehmen Sie mir die Binde fort, ich sah nichts mehr seit vielen Tagen.“

Ich muß ihn jammern lassen, ich kann nicht helfen. Mir graut vor dem Tage, wann man ihm die Binde nimmt, und er inne wird, daß dies schöne Licht ihn niemals mehr erfreuen wird, daß er im Ausruhen seine Lieben zum letzten Male sah.

Ein bayerischer Landwehrmann nimmt nun meine ganze Sorgfalt für sich in Anspruch. Er hat einen Schuß durch den Hals. Eine Kanüle soll die zerstörten Atmungsorgane wie auch die Speiseröhre ersetzen. Ich stöße ihm Milch ein mittels eines Schlauchs, eine Minute vergeht und noch eine. Dann bringe

ein Hustenanfall die spärlichen Tropfen wieder zurück. Er röchelt, ich muß ihn stützen, sonst erstickt er. Ich muß bei ihm bleiben, die Anfälle mehren sich, schließlich kommen sie alle drei Minuten. Ich rufe den Arzt, es geht zu Ende. Sprechen konnte er nicht, ich sah aber, daß er gerne verstanden sei. Ich unterhielt mich mit ihm durch Zeichen, so erfuhr ich, daß er Vater sei von neun Kindern, sämtlich unverfort. Er war in banger Sorge um sie; das machte ihm das Sterben so schwer. Ich sprach ihm vom Vater der Witwen und Waisen, der sich der Seinen sicher annehmen würde, es beruhigte ihn. Da kommt ein neuer Anfall, es ist zu Ende.

Es war eine Erlösung für ihn, mir konnten die Tränen, wenn ich an seine Lieben in der Heimat denke.

Er wird hinausgetragen, ein anderer füllt die Lücke.

Vorbei! Wer denkt auch in dem großen Elend an den Einen? — — —

Es ist Mitternacht. Leise geh ich durch die Reihen. Stille herrscht ringsum. Von ferne dringt Kanonendonner an unser Ohr, eine nächtliche Schlacht ist im Gange. Was wird sie bringen? Vielleicht neuen Sieg der Deutschen, sicher uns aber neue Opfer der feindlichen Kugeln. Die Fenster klirren, der Boden wankt, wenn in der Nähe eine Granate einschlägt. Wie das an der Front knattert, kracht und bröhnt! Der aufdämmernde Morgen wird mit seinem Dämmererschein viel Elend beleuchten. Mit welchen Gefühlen werden die armen Verwundeten ihn begrüßen? Daran denke ich in der Stille. Ich habe nie gebetet wie in jener ersten Dienstmacht.

(Erbauungsst.)

Menny Kattenhauer.

## Die Arbeiterfrau

Die Tage kürzen, früh kommt die Nacht.  
Der Herbststurm hält die wilde Jagd.

Ein Hinterhaus. Vier Treppen. Ein Licht  
Ins Dunkel durch blaue Scheiben bricht.

Ein sauberes Stübchen. „Vierter Stand“  
In gleichem Takt tickt die Uhr von der Wand.

Alimentapeten: ein Bild hier und da,  
Ueberm Tisch das hehre von Golgatha.

Eine Arbeiterfrau . . . die sitzt und mäht  
Beim Näh'n sich ab, daß die Stirne gläht.

Was soll's! Und brennen die Lider rot . . .  
Fern draußen steht einer in Sturm und Not.

Der nahm für den Hobel den Kolben zur Faust,  
Als der Kaiser rief, als der Sturm erbraust.

Und drinnen hier in der Kammer . . . sechs Stüd,  
Die schlafen in sorglosem Kinderglüd.

Wie haben sie frommt beim Abendgebet  
Für den teuren Vater im Kriege gesiehet!

Die Mutter näht in die Nacht hinein . . .  
Das zwölfte Hemd muß fertig sein.

Das Duwend wird früh zum Kaufmann gesandt,  
Zwei Tage Geld für Brot und Brand.

Es schlägt die Uhr . . . Der letzte Stüd  
Nun schließen die müden Augen sich.

Und leise: „Nächter, gute Nacht!  
Feldpost hat tröstliche Kunde gebracht.“

Am Bette der Kinder ein kurzes Fleh'n . . .  
Nun kann die Mutter schlafen geh'n.

Nacht Tage später . . . O schweres Leid!  
Da geht sie mit Flor und schwarzem Kleid,

Das liebe Gesicht so ernst und schmal,  
Das spricht von tiefer Verzweiflung.

Doch um die Lippen ein seltener Zug,  
Der sagt, wie es den Schlag ertrug.

Dies deutsche Weib voll Heldensinn:  
„Für die Freiheit gab er sein Leben hin!“

Im Herrn gestorben für Reich und Thron,  
Gib Gott ihm reichen Himmelslohn.

Wie Du's gefügt, so ist es gut . . .  
Nun gilt's für die Kinder mit starkem Mut . . .

Arbeiterfrau von der rechten Art!  
Tief im Gemüt und heldenhart.

Wer glaubt, daß sie jammern zusammenbricht —  
Kennt die Frau vom „vierten Stande“ nicht!

Wigbert Meiß, Köln.

## Das „Religiöse Sonntagsblatt“

ist die schönste Feldbrief-Einlage an unsere tapferen Krieger. Man lege nie eine Nummer unbenutzt bei Seite.